

# *Ecclesia semper reformanda* – was heißt das eigentlich (für den Kirchenentwicklungsprozess der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern)?

(von Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Marksches, Berlin;  
es gilt das mündlich gesprochene Wort)

*Ecclesia semper reformanda* – was heißt das eigentlich, verehrter Landesbischof, lieber Heinrich Bedford-Strohm, verehrte Frau Preidel, liebe Mitglieder dieser hohen Synode? Man ist – jedenfalls wenn man sich von Berufs wegen mit Theologie oder gar mit Kirchengeschichte beschäftigt – versucht mit einem Lutherzitat aus einer reformatorischen Bekenntnisschrift zu antworten: „dass weiß gottlob ein Kind von sieben Jahren“<sup>1</sup>. Aber stimmt das denn? Oder gehört die Annahme, alle wüssten in einer Kirche der Reformation, was *ecclesia semper reformanda* heißt, zu den vielen Gewissheiten über Christentum, Kirche und Evangelische Kirche allzumal, die in den letzten Jahren und Jahrzehnten erschüttert worden sind, teilweise von vielen Menschen in der Kirche un bemerkt oder nur teilweise wahrgenommen. Und verstehen eigentlich die, die zu wissen glauben, was *ecclesia semper reformanda* heißt, darunter noch dasselbe?

Heißt *ecclesia semper reformanda* deutsch übertragen: „der ewige Protest“<sup>2</sup> gegen etablierte Strukturen, althergebrachte Frömmigkeiten, klassische Denkgewohnheiten und Sprachgestalten? Meint *ecclesia semper reformanda* die auf immer gestellten Reformbemühungen derer, die sich hauptberuflich um Kirche kümmern und in einem Zeitungsartikel am Sonntag wenig freundlich als „Funktionsträger“ in Kirchenleitungen und Synoden apostrophiert wurden<sup>3</sup>? Ist *ecclesia semper reformanda* gar die Summe der vielen verschiedenen Reformpro-

gramme, die unterschiedliche kirchliche und theologische Richtungen seit fünfhundert Jahren und vielleicht gar seit den Tagen der ersten Christenmenschen erdacht haben und ins Werk zu bringen versuchten?

Sie haben sich für ein Grundsatzreferat zu einem Kirchenentwicklungsprozess einen Kirchenhistoriker eingeladen, noch dazu einen, der sich von Berufs wegen mit der Geschichte des antiken Christentums beschäftigt. Zugleich ist er evangelischer Pfarrer, der seine Beobachtungen über gegenwärtige Strukturen und Befindlichkeiten evangelischer Gemeinden und vor allem seine Vorhersagen über künftige Gestalt nur auf seine mehr oder minder zufälligen gemeindlichen und übergemeindlichen Erfahrungen stützen kann, der weder zum Propheten berufen ist, noch gar von seiner Universität als Religionssoziologe oder wenigstens als Praktischer Theologe eingestellt ist. Ein berühmter Philosoph der Romantik, Friedrich Schlegel, hat vom Historiker als „rückwärts gekehrter Prophet“ gesprochen<sup>4</sup>. Insofern wird Sie, liebe Schwestern und Brüder, vielleicht nicht verwundern, wenn ich die Frage, was *ecclesia semper reformanda* eigentlich genau heißt, zunächst als Historiker zu klären versuche, also aus der Fülle der eben lediglich andeutungsweise referierten Bedeutungen eine einzige herausgreife und sehr bewusst akzentuiere. Erst dann wende ich diese eine von mir hervorgehobene Bedeutung sehr bewusst auf das Thema Kirchenentwicklung an und trage dabei auch einige Bemerkungen zu der heutigen Synodalvorlage vor – wie gesagt mit dem nochmaligen Hinweis auf meine Kompetenzgrenzen als Norddeutscher, Historiker und erster Pfarrer seiner Familie nach Jahrhunderten; der letzte Pfarrer in meinen familiären Zusammenhängen stammte aus dem kleinen Dörfchen Löpsingen bei Nördlingen und wurde wegen fortgesetzter Trunkenheit abgesetzt. Dieser zweite Teil meiner Bemerkungen erfolgt wie der erste in Form von kommentierten *Thesen*, ein Verfahren, das in diesem Jahr 2017 einfach irgendwie naheliegt. Um aber keine Verwechs-

lungen mit anderen Thesen aufkommen zu lassen, fassen meine heutigen fünf Thesen das Gesagte zusammen – mit anderen Worten: Die Erläuterung steht vor den Thesen.

Bevor ich aber mit meinen historischen Bemerkungen zu einer zentralen, reformatorischen Bedeutung der Formel *ecclesia semper reformanda* komme, möchte ich noch die scheinbar ganz schlichte Vorfrage klären, wer diese Formel höchstwahrscheinlich erstmals wann explizit gebraucht hat. Eine selbstverständlich zufällige Recherche im Internet führte zunächst auf den schönen Satz, unter anderem bei einem streng katholischen Kollegen zitiert: „Oft gibt man als Autor der Formulierung den heiligen Augustinus an; aber in dessen Werken kommt sie so nicht vor. Tatsächlich stammt die Forderung *Ecclesia semper reformanda* aus der calvinistischen Theologie des beginnenden 17. Jahrhunderts“<sup>5</sup>. Andere Quellen im Internet nennen nicht die calvinistische Theologie allgemein, sondern einen calvinistischen Theologen: „Jodocus van Lodenstein (1620-1677)“<sup>6</sup>, bei anderen „Jodocus van Lobenstein (1620-1677)“<sup>7</sup>. Das alles sind aber leider jene Halbwahrheiten, die sich neben zutreffender Information und absoluten fake news häufig im Internet finden. Der 2011 verstorbene Marburger Historiker und Systematiker Theodor Mahlmann hat sich ausführlich mit der Geschichte der Redewendung beschäftigt<sup>8</sup>. Mahlmann konnte zeigen, dass erstmals *Karl Barth* 1947 die Formel *ecclesia semper reformanda* verwendete und sie vermutlich auch geprägt hat – nämlich in einem Vortrag über die sechste These der Barmer Theologischen Erklärung, also jenes Bekenntnis, das diese Synode in so bemerkenswerter Weise zu Ehren gebracht hat<sup>9</sup>. Dabei variierte Karl Barth vermutlich unbewusst eine inhaltlich nur partiell deckungsgleiche Formulierung eines Züricher Theologen (Alexander Schweizer) des neunzehnten Jahrhunderts, der damit – ganz im Geiste jenes Jahrhunderts – den beständigen Fortschritt der Kirche „zu immer reinerem Glauben“ durch „beständiges

Abstreifen abergläubischer Beimischungen“ unter die lateinische Formel *ecclesia semper reformari debet* brachte, die sich wiederum tatsächlich bei calvinistischen und lutherischen Theologen der frühen Neuzeit nachweisen lässt, wie Mahlmann gezeigt hat<sup>10</sup>. Allerdings meinen die sprachlich leicht varianten Formen auch ziemlich Unterschiedliches, je nach Zeit und Kontext. Der durchs Internet geisternde niederländische reformierte Theologe und Dichter Jodocus van Lodensteyn (Lodensteyn übrigens mit „d“) braucht uns in unseren Zusammenhängen gar nicht zu interessieren, er ist nur als Anreger mit verantwortlich für eine Variante der vielen verschiedenen Fassungen des einen Satzes *ecclesia semper reformanda*, wie Mahlmann gleichfalls nachweisen konnte<sup>11</sup>. Interessanter für unsere Zusammenhänge ist, dass nicht nur Kollegen und Freunde Barths den Ausdruck *ecclesia semper reformanda* seit den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts begeistert aufgegriffen haben. Schon 1960 und danach noch mehrfach wurde die Formel von dem zunächst noch im Konsens mit seiner Kirche stehenden römisch-katholischen Theologen Hans Küng in Anspruch genommen und von ihm darauf hingewiesen, dass die Aufbrüche in der Römisch-katholischen Kirche zeigen, dass im Blick auf die Formel *ecclesia semper reformanda* kein kirchentrennender Gegensatz zwischen den Konfessionen bestünde – freilich formuliert die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils von 1964 begrifflich etwas schwächer, als Barth es tat: *Ecclesia ... sancta simul et semper purificanda*, „die Kirche ist ... zugleich heilig und immer der Reinigung bedürftig“, sie geht „immerfort den Weg der Buße“, wie es in einer vielleicht doch nicht ganz zufälligen Parallele zu Luthers erster These zum Ablass von 1517 heißt<sup>12</sup>. Trotzdem hat sicher auch die mehrfache Verwendung der von Karl Barth geprägten Formel *ecclesia semper reformanda* durch Küng zu ihrer selbstverständlichen Einbürgerung als angeblich uralte Formulierung über die permanente Reform der Kirche als Wesenszug derselben beigetragen.

Es empfiehlt sich also, auch in einer lutherischen Kirche auf Karl Barth zurückzugehen, wenn man verstehen will, was die Formel *ecclesia semper reformanda* als Formel ursprünglich bedeutet hat. Barth schreibt im erwähnten Aufsatz von 1947: Die freie Gnade Gottes, also die nach der sechsten Barmer These von der Kirche im Dienst Jesu Christi und an seiner Statt durch Predigt und Sakrament ausgerichtete Botschaft an alles Volk, „bringt immer wieder frische Luft in die Kirche“. „Weil sie Gnade ist, wird sie der Kirche auch neue Wege zeigen und eröffnen“<sup>13</sup>. *Subjekt* der permanenten Reformation ist also die durch den Geist in Wort und Sakrament vermittelte Gnade Gottes, *Objekt* der permanenten Reformation ist die Kirche – jedenfalls nach Ansicht dessen, der die Formel *ecclesia semper reformanda* nach allem, was wir wissen, geprägt hat und darin, wie wir gleich sehen, als Schweizer reformierter Theologe sowohl den Augustinermonch Martin Luther wie auch dessen Ordensheiligen Augustinus präzise getroffen hat – Karl Barth eben. Mit einem beständigen Fortschritt der Kirche „zu immer reinerem Glauben“ durch „beständiges Abstreifen abergläubischer Beimischungen“ – so ja der von Karl Barth 1947 paraphrasierte Schweizer Theologe des neunzehnten Jahrhunderts mit Namen Alexander Schweizer – hat das alles schon deswegen eher wenig zu tun, weil man 1947 ja nur zu genau wusste, dass weite Teile der evangelische Kirche gerade in den allerschlimmsten Aberglauben zurückgefallen waren. Und der mutmaßliche Vater aller dieser Formulierungen, Schweitzers Lehrer Friedrich Schleiermacher, lässt an verschiedenen Stellen zudem keinen Zweifel daran, dass sein Begriff des immerwährenden Fortschreitens des kirchenverbessernden Handelns sowohl im Blick auf *Subjekt* wie *Objekt* das fromme Individuum im Rahmen einer kirchlichen Gemeinschaft meint<sup>14</sup>.

Barth, so sagte ich, trifft in dem Vortrag, in dem er 1947 die Formel *ecclesia semper reformanda* prägte, haargenau Martin Luthers Verständnis von Refor-

mation – jedenfalls mindestens jenes frühe Verständnis Luthers aus den Anfangsjahren der Reformation, an die wir uns in diesem Jubiläumsjahr besonders erinnern. Auch Luther hielt Gott und seinen Geist für das alleinige Subjekt der Reformation, den Menschen und die Kirche lediglich für das Objekt der Reformation. 1518 erläuterte Luther genau dies in seiner Erklärung der Ablassthesen des Vorjahres, in seinen lateinischen „Resolutionen oder Erklärung und Beweis der Thesen von der Kraft der Ablässe“. Dort schreibt er:

„Die Kirche bedarf einer Reformation (lateinisch: *ecclesia indiget reformatione*) und diese ist nicht Werk eines einzigen Menschen, des Papstes, noch auch vieler Kardinäle, wie beides das jüngste Konzil erwiesen hat, sondern der ganzen Welt, ja Gottes allein. Die Zeit aber, wann solche Reformation vor sich gehen wird, kennt nur der, der die Zeit geschaffen hat“ (zu These 89)<sup>15</sup>.

Man findet hier nicht nur eine der klassischen „allein“-Formulierungen Martin Luthers, die den historischen wie systematischen Grund dafür bilden, dass wir in der Grundlagschrift der EKD unter dem Titel „Rechtfertigung und Freiheit“ die reformatorische Theologie in einem von mehreren Abschnitten anhand von fünf „allein“-Formulierungen rekonstruiert haben. Das Zitat drückt vielmehr auch aus, dass Luther sich selbst gerade nicht – wie der niederländische Reformationshistoriker Heiko Augustinus Oberman einmal ebenso geistreich wie provokativ formuliert hat – als „Reformator“ verstanden hat, als Urheber einer von Menschen gewirkten kirchenverbessernden Handlung, sondern als *Vorreformator*, als einer, der lediglich wie Johannes der Täufer nur auf den kommenden Christus verweist mit jenem eindrücklichen zeigenden Gestus, den wir aus verschiedenen Bildern von Lukas Cranach kennen, mithin als „Vorläufer der Reformation“. Nur Gott allein gebührt die Bezeichnung „Reformator“<sup>16</sup> – und hier liegt auch die theologische Begründung der sprachlichen Differenzierung zwischen Reformation und Reform, die sich im achtzehnten Jahrhundert vollzog.

Jene eben explizierten Pointen eines allein auf Gott und seinen Geist als Subjekte der Kirchenreform zentrierten Reformverständnisses von Martin Luther verbanden Luther aber mit seinem Ordensheiligen Augustinus. Dieser spätantike Mönch und Bischof blieb – wie ich in diesem Jubiläumsjahr mehrfach gezeigt habe<sup>17</sup> – lebenslang für den Augustinermönch Luther trotz aller theologischen Revisionen von zentraler Bedeutung, diente auch in evangelischen Zeiten als Patron der Wittenberger Theologischen Fakultät. Der in Rom lehrende Schweizer Patristiker Basil Studer hat in diesem Zusammenhang beispielsweise auf eine Predigt des Augustinus vom Anfang des fünften Jahrhunderts aufmerksam gemacht, in der der nordafrikanische Bischof seine Zuhörer in eindringlich kurzen Sätzen immer wieder fragt, ob sie sich wirklich für gerecht erklären könnten und von der ganzen Kirche erwartet, dass sie – weil sie aus eigener Kraft keine Gerechtigkeit vor Gott findet – beständig um die Vergebung ihrer Sünden bitten muss und dies als ein beständiges Leben in der Buße qualifiziert<sup>18</sup>. Studer hält nicht nur fest, dass Kirche nach Augustinus nicht gerecht sein und auch nicht aus eigener Kraft gerecht werden kann – er schließt vielmehr: Kirche ist nach Augustinus *semper reformanda*, bedarf ständig der Erneuerung durch die göttliche Gnade. Auch wenn bei dem nordafrikanischen Bischof und Ordensheiligen des Mönchs Luther diese von Karl Barth eintausendfünfhundert Jahre später geprägte Formel natürlich nicht explizit zu lesen steht, finden sich doch viele lateinische Sätze, die in diese Richtung gehen: Der Mensch, so sagt Augustinus beispielsweise an zwei Stellen, kann sich als Ebenbild Gottes nicht selbst reformieren, wie er sich wohl deformieren kann<sup>19</sup>.

Ich fasse meinen historischen Erkundungsgang in einer *ersten These* zusammen: **Die scheinbar ur-reformatorische Formel *ecclesia semper reformanda est* stammt zwar aus dem zwanzigsten Jahrhundert, aber sie macht – wie die**

**sechste These der Barmer Theologischen Erklärung, die sie zusammenfasst – ein zentrales Anliegen der Reformation Martin Luthers deutlich, das sich in der Geschichte der Kirche zudem nicht erst 1517 beobachten lässt: Alles kirchenverbessernde und kirchenentwickelnde Handeln von Christenmenschen muss sich in den Dienst der einen Reformation Gottes stellen. Gottes Reformation heißt, dass Gott durch seinen heiligen Geist in der Kirche mit Wort und Sakrament die Wirklichkeit eben dieser Kirche durch seine Botschaft von der freien Gnade prägt.**

Soweit der *erste Teil meiner Ausführungen*; nun folgt ein sehr viel praktischerer, auf Gegenwart und Zukunft evangelischen Christentums hierzulande gerichteter *zweiter Teil*. Mit diesem Teil versuche ich Konsequenzen aus meiner sehr pointierten, an Martin Luther orientierten Bestimmung der Kirche, die *ecclesia semper reformanda est*, zu ziehen – wohl wissend, dass ich aus den vielfältigen Transformationen des reformatorischen Erbes eine nie unumstrittene Stimme aus dem letzten Jahrhundert hervorgehoben habe, die sich um den möglichst engen Anschluss an die reformatorische Theologie des sechzehnten Jahrhunderts bemüht. Ich werde aber im Folgenden zu zeigen versuchen, dass darin keine ahistorische Verweigerung gegenüber den vielfältigen Transformationen evangelischer Theologie und Kirche, auch keine Kapitulation vor den Herausforderungen der Gegenwart impliziert sind, sondern eine Rekonstruktion einer Theologie, mit der sich bestens Kirchenentwicklung in der Gegenwart für die Zukunft betreiben lässt. Man kann durchaus zum Zwecke der Irritation derer, die reformatorische Theologie missbräuchlich für beliebige Zwecke verwenden, die Fremdheit der Reformation und den Abstand der Zeiten betonen, aber wer nur ein wenig Erfahrung mit der Analyse vergangener Zeiten hat, weiß, dass es auch überraschende Ähnlichkeiten der Erfahrung und Weltsicht gibt. Beides gilt es in angemessenem Umfange festzuhalten.



Was folgt also aus einem so auf das göttliche Subjekt konzentriertem Verständnis von *ecclesia semper reformanda*, auf das ich mich heute aus ganz bestimmten Gründen konzentriert habe?

Gerade in Zeiten einer multimedial geprägten Gesellschaft ist es ungemein wichtig, dass Kirche zunächst einmal *aufmerksame Kirche* bleibt und nicht immer dazwischen plappert und ungefragt losredet. Mit „aufmerksamer Kirche“ meine ich: Aufmerksam für die unverkürzte biblische Botschaft beider Testamente, an deren kanonischer Geltung nichts abgemarktet wird. Aufmerksam nicht nur für die fett gedruckten Kernstellen der revidierten Lutherbibel, sondern beispielsweise auch für die Passagen des Alten Testamentes, die unsere jüdischen Schwestern und Brüder besonders in Ehren halten, für die Passagen des Neuen Testamentes, die für Theologie und Leben der römisch-katholischen oder orthodoxen Kirche eine besondere Rolle spielen. Lateinisch formuliert: *sola scriptura* impliziert *tota scriptura*, nicht nur *sola pars scripturae*, oder *sola parte scripturae*, allein der Teil der Schrift, den ich schon kenne und der mir gerade in den Kram passt<sup>20</sup>. Und das bedeutet – wie Sie so schön in Ihrer Vorlage schreiben –, neu achtsam werden für die Texte, die wir zu kennen glauben: „Biblische Bilder und Visionen neu entdecken, als hätten wir sie noch nie gehört“. Um es, wie angekündigt, anekdotisch zu formulieren: Seit dem ich fast einmal im See Genezareth ertrunken wäre beim übermütigen Versuch, in die Mitte dieses mitunter ziemlich sturmbewegten Gewässers zu schwimmen, lese ich die Geschichten über Jesus im Boot auf dem See ganz anders. Etwas grundsätzlicher: Kirche hört auf biblische Texte, Kirche lebt aus biblischen Texten und wird dadurch in eine Haltung der Aufmerksamkeit und Achtsamkeit geführt gegenüber den Menschen, die die Bibel besonders in den Blick nimmt: Arme, Flüchtlinge, Frauen, Kinder, Kleine und Benachteiligte. Sie schreiben: „Aufsuchen statt erwarten“. Meine *zweite These* lautet also: **Wir sind nur dann re-**

**formatorische Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes, wenn wir lernen, wieder aufmerksamer auf das ganze Evangelium in beiden Teilen unserer Bibel zu hören, achtsamer aus dem Evangelium zu leben und damit auch achtsamer und barmherziger gegenüber denen zu werden, an die es sich besonders wendet: Arme, Flüchtlinge, Frauen, Kinder, Kleine und Benachteiligte.**

Ein weiterer Punkt: Alle Bemühung um Kirchenentwicklung, um Kirchenreform setzt eigentlich prophetische Gaben und Einsicht in Entwicklungen der Zukunft voraus. Ein Blick in die Vergangenheit kann trübe stimmen im Blick auf diese Aufgabe: 1928 hat der Otto Dibelius, Generalsuperintendent der Kurmark und späterer Berliner Bischof, mit großer Öffentlichkeitswirksamkeit, beeindruckt von missionarischen Gemeindeaufbauaktivitäten in Schottland, „das Jahrhundert der Kirche“ ausgerufen<sup>21</sup>; 1956 proklamierte der damalige Generalsuperintendent der Niederlausitz, Günter Jacob, nicht weniger öffentlichkeitswirksam und betroffen von den teils schroff antichristlichen Maßnahmen der jungen DDR das Ende des „konstantinischen Zeitalters“ und eine dadurch mögliche glaubwürdigere Gestalt der Kirche fern aller vom Staat privilegierten Religion<sup>22</sup>. Nun mag es ja sein, dass insbesondere altpreußische kirchenleitende Personen sich bei Prophezeiungen über die Zukunft der Kirche geirrt haben und man es in Bayern glücklicher herausführen wird, wahrscheinlicher aber ist, dass allzu weitreichende Prophezeiungen durch die Instabilität der gesellschaftlichen Verhältnisse sehr irrtumsanfällig sind, wir uns besser auf kleinteiligere Prognosen beschränken und es bei der Prophetie mit dem Deutegestus des Täufers bewenden lassen, der im Jahr des Christustages allein auf Christus verweist und auf nichts und niemanden sonst. Ich persönlich weiß nicht, ob das Ende der Volkskirche in ihrer klassischen Gestalt in Bayern bevorsteht, ich persönlich weiß nicht, ob wir wenige sein werden auch in Nürnberg, München oder dem heute schon in anderem Zusammenhang erwähnten Löpsingen, heute ein Orts-

teil von Nördlingen. Aber ich weiß, dass wir in gewissem Sinne Volkskirche bleiben, dann nämlich, wenn wir auftragsgemäß die Botschaft von der freien Gnade Gottes ausrichten an alles Volk, uns bemühen, diese Botschaft zu kontextualisieren in unterschiedlichen Milieus, missionarisch auf Menschen zugehen und trotzdem noch mehr – wie Kathrin Oxen so schön zur Eröffnung sagte – Kirche von Jüngerinnen und Jüngern werden können, die wirklich ihrem Herrn und Heiland lieb haben „von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt“, wie es übereinstimmend in beiden Teilen unserer Bibel heißt (5. Mose 6,5 = Matthäus 22,37). Die ersten Jüngerinnen und Jünger Jesu ließen sich – mir ist das in den vergangenen Tagen am See Genezareth noch einmal sehr deutlich geworden, als ich diesen Vortrag vorbereitete – von Jesus aus gewohnten Bahnen ihres Lebens und Denkens heraustrufen, vom Fischfang und aus dem Zollhäuschen. Sie lebten in einer engen Gemeinschaft, beteten zusammen und teilten, was sie besaßen. Wir haben uns schon alle miteinander sehr eingerichtet in einer nicht immer unproblematischen Existenz als mitteleuropäische Christenmenschen, die auf Kosten anderer Weltteile leben und auch noch die Grenzen abschotten möchten. Und gleichwohl hat Jesus von Nazareth keine Gemeinschaft von religiösen Hochleistungssportlern um sich gesammelt, sondern auch die auf- und angenommen, die es nicht schafften, elementarste religiöse Maßstäbe zu erfüllen – Kirche zugleich für alles Volk und nicht nur für die fromme Elite und eine Kirche derer, die mit Ernst Christenmenschen sein wollen. Man muss sehr darauf achten, dass in gegenwärtig sich verschärfenden Konflikten (beispielsweise zwischen kirchendistantem Kulturprotestantismus und einer stärker kirchlich orientierten Theologie, zwischen stärker auf Ortsgemeinden und stärker auf Funktionsgemeinden setzenden Konzepten wie Personen, zwischen Regionalität und Zentralität) die Einheit unserer evangelischen Kirchen bewahrt bleibt. Meine *dritte These* lautet also: **Wir sind nur dann reformatorische Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes, wenn wir uns bei der**

**Prognose künftiger Entwicklungen von Kirche nicht übernehmen, dem Heiligen Geist noch etwas zutrauen und trotzdem (oder: gerade deswegen) nicht die Hände in den Schoß legen. Wir bleiben insofern Volkskirche, als unser Auftrag sich – wie in Barmen 1934 und somit nun auch im Bekenntnis dieser Kirche formuliert ist – an alles Volk richtet. Wir werden noch mehr eine Kirche von Menschen, die Jesus von Nazareth nachfolgen, wenn wir wie seine ersten Jüngerinnen und Jünger uns aus vertrauten Lebens- und Denkformen in neues Leben und Denken rufen lassen. Wir müssen aber barmherzig bleiben mit unseren Forderungen an uns selbst, gerade wenn wir Jesus von Nazareth nachfolgen wollen. Und uns um ein offenes Herz bemühen gegenüber unterschiedlichen Formen von Christentum, ohne deswegen beliebig und gleichgültig zu werden.**

Ein vorletzter Punkt: Zu den großen Geschenken dieses Reformationsjubiläums von 2017 gehört, wie stark sich römisch-katholische Christenmenschen, aber eben auch kirchenleitende Personen an dieser Feier beteiligen und wie tief sich viele auf Kernpunkte reformatorischer Theologie eingelassen haben. Jüngst traf ich in Rom einen Beichtpater des Petersdoms, der sich zwischen dem Hören der Beichte im Beichtstuhl die Beine vertrat und mir ungefragt erzählte, dass er im Beichtstuhl, wenn gerade niemand käme, Luther lesen würde. Und sich Luther, dessen Thesen zum Ablass bekanntlich (trotz anderslautender Interpretation der entsprechenden, späten Quelle<sup>23</sup>) auch einen Hintergrund in Erfahrungen beim Hören der Beichte haben, nahe fühlen würde. Für solche und andere Erfahrungen der Nähe kann man nur tief dankbar sein, ohne deswegen angesichts der bleibenden Differenzen und Probleme in realitätsblinde Euphorie verfallen zu wollen. Ich persönlich glaube nicht, dass diese engagierte Beteiligung – wie man jüngst lesen konnte – durch einen Verlust an reformatorischem Profil erkauft wurde; im Bild des Rates der EKD, der vom Papst zur Privataudi-

enz empfangen wird, erkenne ich jedenfalls keine Menschen wie „Konfirmanden aufgereiht, die erwartungsfroh und aufgereggt sind“<sup>24</sup>, sondern eine Gruppe von Geistlichen wie Laien, die wie ich selbst bei einer Privataudienz im Dezember von der offenen Herzlichkeit des Bischofs von Rom sehr beeindruckt war. Mich haben aber verschiedene ökumenische Begegnungen in den letzten Monaten davon überzeugt, dass wir die großen Herausforderungen der Zukunft verstärkt gemeinsam angehen sollten, nicht in einer wiedervereinigten Großkirche, sondern in derjenigen versöhnten Verschiedenheit, die es konfessionsverschiedenen Paaren möglich macht, dort, wo sie es gerade wünschen, gemeinsam an den Tisch des Herren zu treten. Keine Kirche, keine Gemeinde ist gezwungen, alles für alle zu leisten. Alle miteinander wären mit solchen unchristlichen Ansprüchen heillos überfordert. Das wäre dann ohne Zweifel: Kirche im Reformstress<sup>25</sup>. Aber – wenn dem Historiker des antiken Christentums diese Bemerkung gestattet ist – schon die verschiedenen Kirchen des antiken Christentums in Gallien, Italien, Nordafrika, Kleinasien und Ägypten waren sich oft gar nicht einig in vielen aus heutiger Perspektiven basalen *und* nebensächlichen Fragen, aber einigten sich im vierten Jahrhundert beispielsweise auf gemeinsame Festtermine und bestimmte basale theologische Sätze. Eine erneute Einigung auf einen gemeinsamen Ostertermin der weltweiten Christenheit steht uns noch bevor, ist aber, wie das Beispiel der Kirchen in Jordanien zeigt, ohne Identitätsverlust jeder Kirche möglich und ein ziemliches starkes Zeichen auch unter Nichtchristen. Meine *vierte These* lautet also: **Wir sind nur dann reformatorische Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes, wenn wir uns von der ökumenischen Dynamik dieses Reformationsjahres 2017 herausfordern lassen, uns nun unsererseits auch so auf die Schwesterkirchen einzulassen, wie sich diese auf uns eingelassen haben. Dabei geht es nicht um ein gedankenloses Abschleifen von Identität aufgrund von naiver Begeisterung, sondern die nüchterne Erkenntnis, dass auch anderswo als im eigenen kirchlichen**

**Kontext der Heilige Geist Begabungen schenkt, die ihm dabei helfen, „die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“.**

Ein letzter Punkt, der mir besonders als Universitätstheologe am Herzen liegt und der vielleicht hilft, die vorhin angedeuteten sehr unterschiedlichen Gruppen und ihre entsprechend unterschiedlichen Reformvorstellungen stärker zu verbinden: Wir müssen insgesamt sprechfähiger werden als wir es als Kirche gegenwärtig sind. Wir dürfen diese gemeinsame Aufgabe, sprechfähig zu werden, nicht an die Experten – also an Universitätstheologie, Pfarrerinnen und Pfarrer oder sonstiges hauptberuflich damit beschäftigtes Personal delegieren. Wir dürfen aber auch die Aufgabe, sprechfähig zu werden angesichts der sehr unterschiedlich veranlagten Menschen in sehr unterschiedlichen Formen von Glauben wie Zweifeln nicht auf eine bestimmte Sprachform normieren. So wohl ich mich selbst in der vertrauten Sprache bestimmter Kirchenlieder, liturgischer Formen und theologischer Sprachspiele fühle, so tröstlich ich das alles empfinde, wenn ich es im Gottesdienst oder sonstwo in einer Gemeinde erlebe – ich nehme ja hoffentlich wahr, dass die Gruppe derer, die empfindet wie ich, nur einen Teil der kirchlichen Klientel und der interessierten Fernstehenden ausmacht, vielleicht einen schwindenden, vielleicht aber auch einen stabilieren, als viele denken. Wie dem auch immer sei: Unterschiedliche theologische Wahrnehmungsgestalten Gottes, Jesu Christi und der Kirche (wie Wolfgang Huber in seinen frisch erschienenen „Glaubensfragen“ formuliert<sup>26</sup>) existieren schon im Neuen Testament und so treten nehmen vertraute Wahrnehmungsgestalten nicht erst gegenwärtig neue, die ihren Ausdruck natürlich auch in neuen Sprachgestalten finden müssen. Ich finde an vielen Stellen gegenwärtig solche Bemühungen darum, sprechfähiger zu werden – meine Berliner Landeskirche hat gemeinsam mit dem Johanniterorden eine zeitlich befristete Stelle für Glaubenskurse im Südwesten Berlins eingerichtet; die Pfarrerin, die hier sehr

erfolgreich arbeitete, wurde jüngst an die Dresdner Frauenkirche berufen. Neben solche Aktivitäten treten eher kulturprotestantisch geprägte Versuche, klassische Fragen und Antworten in entschlossen modernisierter Form in konkrete Lebenszusammenhänge zu übersetzen – auf den Titel eines Büchleins eines Münchener Kollegen, das für diese Form von Christentum wirbt, hatte ich angespielt<sup>27</sup>. Man kann auf solche Entwicklungen, allzumal dann, wenn sie in einer sinnlosen Flucht aus allem Vertrauten bestehen<sup>28</sup>, besorgt reagieren; man kann aber insbesondere in den Versuchen, Allvertrautes neu zu formulieren, auch Vorboten und Boten einer uns geschenkten neuen Sprache sehen, die – wie Bonhoeffer in einem grandiosen Brief zum Tauftag von Dietrich Wilhelm Rüdiger Bethge im Mai 1944 geschrieben hat – „vielleicht ganz unreligiös, aber befreiend und erlösend, wie die Sprache Jesu“ daher kommt, „dass sich die Menschen über sie entsetzen und doch von ihrer Gewalt überwunden werden, die Sprache einer neuen Gerechtigkeit und Wahrheit, die Sprache, die den Frieden Gottes mit den Menschen und das Nahen seines Reiches verkündigt“<sup>29</sup>. Bemerkenswerterweise hält aber auch Bonhoeffer in diesen radikalen Sätzen daran fest, was wir eingangs als den zentralen, aber oft vergessenen Sinn von *ecclesia semper reformanda* bestimmt hatten: Dass es Gott ist, der durch den Geist und sein Wort wie Sakrament diese neue Sprache wie auch neu angeeignete traditionelle Sprache vermittelt und schenkt, allem Volk, nicht nur denen, die ohnehin dazu gehören. Daher lautet meine *fünfte und letzte These*: **Wir sind nur dann reformatorische Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes, wenn wir uns inmitten unserer vertrauten Worte auch neue Sprache schenken lassen, solche Sprache sensibel annehmen, um auch für andere sprechfähig zu werden, die wir bislang mit unseren Worten, mit den Worten, die wir weitergeben, nicht erreichen. Ebenso wichtig wie neue Sprache ist neu angeeignete alte Sprache. Es geht in beiden Fällen nicht um beliebige Worte im Einerlei der Alltagssprache, es geht nicht um eine übergroße Wortfülle, sondern das**

**rechte Wort zur rechten Zeit, das Wort, das tröstet und aufbaut, aber auch an Maßstäbe gelingenden Lebens und ihr Verfehlen erinnert, an Schuld *und* Gnade.**

Vielen Dank für Ihre Geduld!



## Nachweise zum Vortrag (in vorläufiger Form)

<sup>1</sup> Schmalkaldische Artikel XII (BSELK, hg. v. K. Breuer/H.-O. Schneider, 2014, 776,6). – Die Fußnoten sind vollkommen vorläufig und dienen lediglich zur Dokumentation des explizit Zitierten.

<sup>2</sup> J. Lauster, *Der ewige Protest. Reformation als Prinzip*, 2017.

<sup>3</sup> R. Bingener, *Wo bleibt die Kirchensteuer? Obwohl die Einnahmen sprudeln, kommt in den Gemeinden erstaunlich wenig davon an (...)*, Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung Nr. 12, 26. März 2017, 2.

<sup>4</sup> Athenäum Fragmente 80 (KFSA II, 1967, 176).

<sup>5</sup> <http://www.blog-frischer-wind.de/2012/01/ecclesia-semper-reformanda.html> (exakt dieser Satz findet sich freilich auch in anderen Blogs, die Urheberschaft ist nicht eindeutig festzustellen).

<sup>6</sup> <https://landeskirchenforum.ch/ecclesia-semper-reformanda>.

<sup>7</sup> [http://www.sta-dresden.de/uploads/media/2013-08-31\\_Kirche\\_muss\\_erneuert\\_werden.pdf](http://www.sta-dresden.de/uploads/media/2013-08-31_Kirche_muss_erneuert_werden.pdf).

<sup>8</sup> Theodor Mahlmann, *Ecclesia semper reformanda*. Eine historische Aufarbeitung. Neue Bearbeitung, in: ders., *Hermeneutica Sacra. Studien zur Auslegung der Heiligen Schrift im 16. und 17. Jahrhundert*, hg. v. Torbjörn Johansson, Robert Kolb u. Johann Anselm Steiger (Historia Hermeneutica. Series Studia 9), Berlin/New York 2010, 382-441.

<sup>9</sup> Karl Barth, *Die Botschaft von der freien Gnade Gottes* (Theologische Studien 23), Zollikon/Zürich 1947, 19.

<sup>10</sup> Alexander Schweizer, *Die christliche Glaubenslehre nach protestantischen Grundsätzen*, 1. Bd., Leipzig 1863, 49 (§ 15); zitiert als ein Satz „unserer alten Orthodoxie“. Der Satz ist zitiert bei Karl Barth, *Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert. Ihre Vorgeschichte und ihre Geschichte*, Zürich 1947, 518.

<sup>11</sup> Mahlmann, *Ecclesia semper reformanda*. Eine historische Aufarbeitung. Neue Bearbeitung, 387 Anm. 25.

<sup>12</sup> *Lumen Gentium* 8,3 (Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils, hg. v. Peter Hünemann, Freiburg im Breisgau 2012, 85).

<sup>13</sup> Barth, *Die Botschaft von der freien Gnade Gottes*, 10.

<sup>14</sup> Friedrich Schleiermacher, *Die christliche Sitte nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt ...* (Friedrich Schleiermacher's sämtliche Werke I/12 = literarischer Nachlaß 7), Berlin 1843, 178-210.

<sup>15</sup> Martin Luther, WA 1, 627.

<sup>16</sup> Heiko Augustinus Oberman, *Martin Luther – Vorläufer der Reformation*, in: *Verifikationen. Festschrift für Gerhard Ebeling zum 70. Geburtstag*, hg. v. Eberhard Jüngel, Johannes Wallmann u. Wilfried Werbeck, Tübingen 1982, 91-119 = ders., *Die Reformation. Von Wittenberg nach Genf, Göttingen* 1986, 162-188. Für das Selbstverständnis Luthers auch Karl Holl, *Luthers Urteile über sich selbst*, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte Bd. 1 Luther*, Tübingen 1921, 381-419 und Johannes Schilling, *Geschichtsbild und Selbstverständnis*, in: *Luther Handbuch*, hg. v. Albrecht Beutel, Tübingen 2005, 97-106.

<sup>17</sup> Vor allem in: Marksches, *Der katholische Luther – Einladung zur Begegnung mit einem Augustiner/Lutero cattolico: invito alla scoperta di un monaco agostiniano* (Ansprache zur Verleihung des Ehrendoktors der Päpstlichen Lateran-Universität und des Augustinianum, 10.02.2017; erscheint 2017 in einer Festschrift).

<sup>18</sup> Augustinus, *Sermo* 181,6 (PL 38, 982); Basil Studer, *Le Christ, notre justice, selon saint Augustin*, *Recherches Augustiniennes* 15 (1980), 99-143 = ders., *Dominus Salvator. Studien zur Christologie und Exegese der Kirchenväter* (Studia Anselmiana 107), Rom 1992, (269-326) 289.

<sup>19</sup> Augustinus, *De trinitate* XIV 16,22; vgl. auch *sermo* 43,3 (PL 38, 255).

<sup>20</sup> Dazu ausführlicher: Marksches, *Reformationsjubiläum 2017 und jüdisch-christlicher Dialog* (Studien zu Kirche und Israel. Kleine Reihe 1), Leipzig 2017.

<sup>21</sup> Otto Dibelius, *Das Jahrhundert der Kirche. Geschichte, Betrachtung, Umschau und Ziele*, Berlin 1928.

<sup>22</sup> Günter Jacob, *Das Ende des konstantinischen Zeitalters*, in: ders., *Umkehr in Bedrängnissen. Stationen auf dem Weg der Kirche von 1936 bis 1985* (Kaiser Traktate 86), München 1985, 43-59. Zur Kontextualisierung und Diskussion vgl. Marksches, *Wann endet das „Konstantinische Zeitalter“? Eine Jenaer Antrittsvorlesung*, in: *Die Weltlichkeit des Glaubens in der Alten Kirche. Festschrift für Ulrich Wickert zum siebzigsten Geburtstag*, in Verbindung mit Barbara Aland u. Christoph Schäublin hg. v. Dietmar Wyrwa (BZNW 85), Berlin/New York 1997, 157-188 (mit Nachweisen auf S. 160 in Anm. 5).

<sup>23</sup> Lothar Vogel, *Zwischen Universität und Seelsorge. Martin Luthers Beweggründe im Ablassstreit*, *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 118 (2007), 187-212.

---

<sup>24</sup> Thomas Kaufmann/Martin Laube, So nicht! Die EKD hat die Reformation theologisch entkernt, in: *Zeitzeichen* 18 (2017), (20-22) 22.

<sup>25</sup> Isolde Karle, *Kirche im Reformstress*, Gütersloh 2010.

<sup>26</sup> Wolfgang Huber, *Glaubensfragen. Eine evangelische Orientierung*, München 2017, 132-142.

<sup>27</sup> Lauster, *Der ewige Protest. Reformation als Prinzip*, 92f.

<sup>28</sup> Huber, *Glaubensfragen. Eine evangelische Orientierung*, 202.

<sup>29</sup> Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft*, hg. v. Christian Gremmels, Eberhard Bethge u. Renate Bethge in Zusammenarbeit mit Ilse Tödt (Dietrich Bonhoeffer Werke VIII), Gütersloh 1998, 436.